

hart gaben dem Wunsch nach einer größeren Themenkonzentration und einer zeitlichen Beschränkung auf drei Tage Ausdruck, wobei, wie Frau Graepler-Diehl anmerkte, das Wochenende fakultativ zu Exkursionen zur Verfügung stehen könnte. Um 16.50 Uhr schloß Herr Koch die Mitgliederversammlung.

## Ausbildung

### DIE VORBILDUNG DER STUDIENANFÄNGER IM FACH KUNSTGESCHICHTE

#### BEMERKUNGEN ZU DEN ERGEBNISSEN EINER UMFRAGE

Nachdem die Reform der gymnasialen Oberstufe – nach Ansicht mancher Pädagogen die tiefgreifendste Oberschulreform seit dem Neuhumanismus – 1972 von der Kultusministerkonferenz beschlossen wurde, ist spätestens 1977/78 die reformierte Oberstufe überall in der Bundesrepublik eingeführt worden, und die ersten Studentenjahrgänge, die komplett diesen neuen Oberstufentyp durchlaufen haben, sind bereits an unseren Universitäten. Es ist also der Augenblick gekommen, wo sich die Universitäten fragen müssen, welche Studien- und Bildungsvoraussetzungen diese Studenten mitbringen, ob sich ihre Vorbildung gegenüber früheren Studentengenerationen geändert hat, ob es notwendig ist, die Lehrpläne der neuen Situation entsprechend zu ändern, oder ob aufgrund ganz negativer Erfahrungen eine Reform der Reform gefordert werden sollte.

Da in dieser Situation mit einer subjektiven Meinungsäußerung wenig getan ist, vielmehr daran gelegen sein mußte, möglichst viele Erfahrungen mit den jungen Studenten einzubringen, lag der Entschluß nahe, mit einer Umfrage an die Kunsthistorischen Institute der Universitäten und Hochschulen heranzutreten, um so ein Spektrum der Meinungen zu gewinnen. Die Resonanz war nicht überwältigend, aber immerhin kam doch von fast jedem Institut wenigstens eine Antwort, zuweilen auch mehrere. Auch wenn die Ergebnisse der Umfrage nicht als repräsentativ bezeichnet werden können, geben sie doch ein deutlich konturiertes Meinungsbild, das die aufgetretenen Probleme aus der Sicht der Ausbildungsstätten erkennbar machen kann.

Die Fragen, die an die Institute gerichtet worden sind, lassen sich in drei große Komplexe gliedern. Der erste betrifft die allgemeine Studierfähigkeit, die Fähigkeit zu wissenschaftlichem Arbeiten, der zweite den Wissensstand der Abiturienten in den einzelnen Schulfächern im Verhältnis zu den Studienanforderungen. Der dritte Teil gilt den Auswirkungen der vertieften Beschäftigung mit ausgewählten Gebieten in den auf der Kollegstufe zu wählenden Leistungskursen und führt zu der Frage, ob und wie die Universität auf die besser oder schlechter vorgebildeten Studentengenerationen, die die Kollegstufe durchlaufen haben, eingehen soll.

Es ist an dieser Stelle nicht möglich, einen detaillierten Bericht über die Antworten zu geben. Nur die wichtigsten Ergebnisse, die sich deutlich abgezeichnet haben, sollen skizziert werden. Die allgemeinen Fähigkeiten zur wissenschaftlichen Arbeit, also die Vertrautheit mit elementaren Arbeitstechniken wie Literaturbenutzung, Exzerpieren, Zitieren, Referieren oder die Benutzung von Bibliotheken, aber auch Auffassungsgabe, Urteilsfähigkeit, Ausdrucksvermögen sind zwar von einigen als positiv eingestuft, in mehr als der Hälfte der Antworten jedoch kritisch bis entschieden negativ beurteilt worden. Häufig sind die Klagen über die Unkenntnis einfachster wissenschaftlicher Arbeitstechniken und über die mangelnde Ausdrucksfähigkeit.

Die Antworten auf die den Kanon der Schulfächer betreffenden Fragen ergaben ein bemerkenswert einheitliches Bild. Hier sollen nur jene Fächer berührt werden, in denen die Diskrepanz zwischen Vorbildung und Studienanforderungen besonders groß zu sein scheint. In weit mehr als der Hälfte der Antworten wurden die Leistungen des Durchschnitts der Studenten im Fach Deutsch als nur ausreichend bis mangelhaft beurteilt, während von fast dreiviertel der Antwortenden gerade die Fähigkeiten in diesem Fach als sehr wichtig für das Studium angesehen werden. Ähnlich, wenn auch nicht ganz so gravierend, wird die Situation bei den Fremdsprachen beurteilt mit Ausnahme des Englischen, in dem die Studienanfänger fast alle angemessene Vorkenntnisse mitbringen. Die Kenntnisse in Französisch und vor allem in Latein sind dagegen wohl bei einer Mehrzahl von Studenten nicht ausreichend. In anderen Sprachen wie Italienisch, Spanisch oder Niederländisch werden nach wie vor praktisch keine Kenntnisse mitgebracht, obwohl die beiden erstgenannten heute schon als Schulfächer angeboten werden.

Ähnlich große Differenzen scheint es in dem Fach Geschichte zu geben. Die Vorbildung wird hier von einem Drittel als mangelhaft bezeichnet, der Rest beurteilt sie überwiegend nur als ausreichend. Noch schlimmer scheint es mit der Vorbildung in allen unter das Fach Religion fallenden Wissensgebieten zu stehen. Sie werden von weit mehr als der Hälfte, was Religions- und Kirchengeschichte oder Dogmatik anbelangt, sogar von zwei Dritteln, nur für mangelhaft gehalten. Bemerkenswert ist schließlich noch, daß die Leistungen in keinem Schulfach so unterschiedlich beurteilt werden wie in Kunsterziehung, und nirgendwo gehen die Meinungen über die Bedeutung der Vorbildung in diesem Fach für das Studium so weit auseinander wie hier.

Auch wenn der einzelne Studienanfänger in bestimmten Fächern, nämlich jenen, in denen er Leistungskurse besuchte, vertiefte Kenntnisse mitbringt, ist er heute, das ist die eindeutig gegebene Antwort, gerade in solchen Fächern, die für das Studium der Kunstgeschichte wichtig sind, nämlich Deutsch, Geschichte, den neuen Sprachen außer Englisch und Latein sowie in Religion, schlechter vorbereitet als früher, und es ist wohl nicht zu bestreiten, daß dies ein Resultat der Oberstufenreform ist. Schon in den Saarbrücker Rahmenvereinbarungen von 1961 war von den Kultusministern eine Reduktion der Pflichtfächerzahl in der Oberstufe zugunsten vertieften Lernens in den Pflichtfächern beschlossen worden. Die Kollegstufe hat

diese Entwicklung einer Konzentration auf wenige Fächer eindeutig verstärkt, hat also nicht, wie zuweilen gehofft wurde, durch die Möglichkeit, Leistungskurse auch in Fächern zu belegen, die früher nicht zu den Kernfächern gehörten, zu einer Erweiterung des Fächerkanons geführt. Eine kürzlich veröffentlichte Untersuchung (D. Schmied, *Fächerwahl, Fachwahlmotive und Schulleistungen in der reformierten gymnasialen Oberstufe*, Zeitschrift für Pädagogik Heft 1, 1982) belegt, daß der Fächerkanon der Oberstufe faktisch zugunsten weniger Fächer eingengt wurde, unter denen Englisch, Biologie, Mathematik und Geschichte dominieren, und daß zudem eine rückläufige Tendenz für die ehemaligen Hauptfächer Deutsch und Mathematik zugunsten von Biologie, Geschichte und Geographie festzustellen ist. Nur noch 18 % der Schüler haben 1978/79 in Nordrhein-Westfalen einen Leistungskurs in Deutsch belegt, gegenüber 32 % in Englisch, 27 % in Mathematik und 34 % in Biologie. Für Französisch sind 12 %, für Latein 3,6 % genannt. Leistungskurse, die mit 5 bis 6 Wochenstunden unterrichtet werden, besucht der Schüler während der Kollegstufe in 2 bzw. 3 Fächern. In diesen Kursen wird dank des Unterrichtsumfanges zweifellos eine tiefergehende Kenntnis des jeweiligen Faches vermittelt, als dies bei dem Gymnasium alten Typs möglich war. Daß das Erreichte dennoch nicht immer den Erwartungen entspricht, die von der Universität an die Studenten gestellt werden, deutet sich im Fach Geschichte an, das ja der Statistik nach als eines der beliebtesten Leistungskursfächer rangiert. Wenn dennoch von der Universität ein Mangel an Geschichtskennnissen konstatiert wird, dürfte das an den ganz auf das 19. und 20. Jahrhundert ausgerichteten Lehrplänen liegen. Was dort gelehrt wird, scheint nicht das zu sein, was in den kunstgeschichtlichen Seminaren gebraucht wird.

Die qualitative Verbesserung in den Fächern der Leistungskurse ist mit einem qualitativen Rückgang in den anderen Fächern, den Fächern der Grundkurse, erkauft worden. Wenn Deutsch nur noch in zwei dreistündigen Grundkursen unterrichtet wird, kann man schwerlich viel Literaturkenntnis erwarten. Das gleiche gilt für die sprachlichen Fächer. Die Organisationsform der Grundkurse bringt die Tendenz zu einer Einnivellierung nach unten mit sich. Wenn die Leistungsträger, die „Zugpferde“, jene Schüler, die sich für das Fach engagieren, fehlen (sie sind in den Leistungskursen zu finden), wenn für die Teilnehmer zuweilen einer von fünfzehn möglichen Punkten ausreicht, um das Abiturzeugnis zu erhalten, kann man von dem Unterricht wohl nicht sehr viel erwarten.

Es wäre jedoch eine Illusion zu glauben, man brauche nur die Organisationsform des Unterrichtes zu ändern, damit alles wie früher ist. In der Pädagogik hat sich in den letzten 20 Jahren eine gründliche Umorientierung vollzogen, die zwangsläufig ein anderes Ausbildungsergebnis zeitigt. Der Unterricht ist statt nach Lerninhalten nach Lernzielen ausgerichtet, das Wissen von Methoden ist wichtiger als die Kenntnis von Fakten. Allgemeinbildung ist kein Ausbildungsziel mehr, sondern Wissenschaftsorientiertheit und Kritikfähigkeit. Damit will die gymnasiale Oberstufe erklärtermaßen ihren Auftrag der Wissenschaftspropädeutik erfüllen. Daß sie

dieses Ziel noch keineswegs erreicht hat, können die Klagen über die Studierfähigkeit der Abiturienten belegen.

Während sich die Mängel hier bei einigem guten Willen beheben lassen müßten, sind andere Folgen bedenklicher. So bringt es das Kurssystem mit sich, daß die Abiturienten ein und desselben Jahrganges eine ganz unterschiedliche Ausbildung genossen haben. Vergleichbarkeit ist nicht mehr gegeben. Es gibt keinen Kanon mehr, auf den man sich in der Universitätslehre selbstverständlich berufen könnte: Allgemeinbildung ist eben kein pädagogisches Ziel mehr. Das muß gerade ein Fach wie die Kunstgeschichte treffen, dem die Aufgabe gestellt ist, seine Objekte, die Kunstwerke, aus ihrem Kontext zu den verschiedensten Bereichen der Kultur und Geschichte zu interpretieren.

Bedenkliche Konsequenzen hat auch der Rückgang des Sprachunterrichtes. Früher kamen die Abiturienten mit Kenntnissen in zwei, meistens drei Sprachen an die Universität: Englisch, Latein und Französisch waren üblich. Italienisch war fast immer unbekannt, aber diese Lücke konnte in den ersten Semestern leicht geschlossen werden. Jetzt ist es fast zur Regel geworden, daß Latein nachgeholt werden muß. Italienisch (und gar auch Französisch) wird, wenn überhaupt, erst im fortgeschrittenen Studium gelernt. Zudem zeigt die Erfahrung, daß das im Schnellkurs nachgeholte Latein kaum zur mühelosen Lektüre eines lateinischen Textes befähigt. Die notwendige Konsequenz ist eine Einschränkung der Arbeits- und Forschungsbereiche. Mittelalterliche und italienische Kunstgeschichte werden gemieden. Daß die mangelnden Kenntnisse in Geschichte, Religion und Literatur ähnliche Einschränkungen produzieren, ist zu befürchten.

Die Frage lautet also, was zu tun ist, um eine solche Entwicklung zu vermeiden. Zuweilen wurde vorgebracht, daß es nicht die Aufgabe der Universität, sondern einzig die der Schule sei, hier etwas zu ändern. Sicherlich wird man die Forderung an die Schule richten können, daß mit dem wissenschaftspropädeutischen Anspruch Ernst gemacht werde, daß die Studenten die elementaren Techniken wissenschaftlichen Arbeitens schon auf der Schule kennenlernen. Darüber hinaus aber bleibt nur die Forderung nach einer Reform der Reform, wie sie die Westdeutsche Rektorenkonferenz 1977 erhoben hat, mit dem Kernpunkt einer Verbreiterung des Pflichtkanons. Ob dadurch jedoch die Situation für die Kunstgeschichte entschieden anders würde, ist fraglich aufgrund der angedeuteten Umorientierung der Schulpädagogik.

Da man also nicht darauf rechnen kann, daß sich auf der Seite der Schule viel ändert, ist es um so dringender, auf die Berufsberatung an den Schulen einzuwirken, um zu helfen, daß die vielfach ganz irrigen Vorstellungen von der Kunstgeschichte als Universitätsfach abgebaut werden, um klarzumachen, welcher Art die Erwartungen sind, die die Universität an die Studenten stellen muß – Sprachkenntnisse in Latein, Englisch, Französisch und Italienisch. ein breiter Kenntnishorizont in Geschichte und Literatur –, daß unser Fach von seiner inneren Struktur und seinem Selbstverständnis her nicht auf einen Bildungskanon im herkömmlichen Sinne verzichten kann (dazu: Blätter zur Berufskunde. Bd. 3, *Kunsthistoriker*, hg. v. d.

Bundesanstalt für Arbeit, verf. von W. Sauerländer, 3. Aufl. 1979). Es ist zu hoffen, daß eine bessere Information hilft, den allzu breiten Zustrom in unsere Institute so zu regeln, daß nur solche Abiturienten kommen, die den größeren Teil der Anforderungen erfüllen und es sich zutrauen, das Fehlende sich außerhalb des regulären Studienganges anzueignen. Hinsichtlich der Sprachen ist dies, das hat die Erfahrung gezeigt, einigermaßen gut zu erfüllen. Schwieriger ist es jedoch bei Fächern wie Religion oder Geschichte. Hier wäre zu überlegen, ob man nicht zu einer Kooperation mit den entsprechenden Fächern kommen könnte und sie bewegen könnte, Einführungskurse für Studenten der Kunstgeschichte anzubieten oder diese zu ihren Einführungskursen zuzulassen. In jedem Fall muß sich das Grundstudium darauf einstellen, daß die Studienanfänger eine höchst unterschiedliche und von den Studienanforderungen her teilweise lückenhafte Vorbildung genossen haben. Die mit der Oberstufenreform geschaffene Situation zwingt also dazu, die Organisation des Grundstudiums zu überdenken. Es wäre jedoch ein Fehler, wenn jedes Institut auf seine Weise die Konsequenzen ziehen würde, denn damit würde die Möglichkeit zum Wechsel des Studienplatzes auf eine nicht zu vertretende Weise eingeschränkt. Die Institute sind aufgerufen, sich über ein gemeinsames Konzept der Organisation und der Anforderungen des Grundstudiums zu verständigen.

Frank Büttner

## Tagungen

### IDEAL UND WIRKLICHKEIT DER BILDENDEN KUNST IM SPÄTEN 18. JAHRHUNDERT

Symposium, veranstaltet vom Liebieghaus Museum alter Plastik, Frankfurt,  
vom 24. bis zum 26. November 1982.

Von den gewiß zahlreichen Möglichkeiten, die Kunst der Goethezeit aus Anlaß der hundertfünfzigsten Wiederkehr des Todestages des Dichters in wissenschaftlichen Begegnungen zu erörtern, haben Herbert Beck und Eva Maek-Gérard, die das Kolloquium im Frankfurter Museum alter Plastik gemeinsam vorbereitet hatten, einen sicherlich nicht bequemen und einfachen Weg gewählt, als sie Kunst- und Literaturwissenschaftler, Archäologen und Wissenschaftshistoriker für drei Tage an den Main luden, um die Kunstproduktion und Kunstauffassungen zur Zeit Goethes zu behandeln. Die Unternehmung war umso verdienstvoller, als damit nicht nur einem Jubiläum Rechnung getragen wurde, sondern in eine derzeit hochaktuelle, die Wissenschaft allerorten beschäftigende Diskussion eingegriffen werden konnte: die Diskussion um den Klassizismus. Als Beleg hierfür mag gelten, daß eine Woche zuvor in Berlin eine Tagung der Gesellschaft für die Erforschung des 18. Jahrhunderts zu Ende gegangen war, die J. J. Winckelmann gewidmet war. Das offen gehaltene Thema – man zielte darauf ab, einer Überbetonung rein formaler, künstlerischer Aspekte vorzubeugen – ließ alle für eine solche wissenschaftliche Begegnung, will sie fruchtbar sein, notwendige Bewegungsfreiheit. Nicht die Kate-